

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

4 (14.1.1847)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 4.

Donnerstag den 14. Januar

1847.

* Schreiben

eines nach Texas ausgewanderten Deutschen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mein Brief wird groß, aber ich hätte noch gar Vieles zu schreiben über die hiesigen Erzeugnisse, Thierarten und mehreres Andere — kurz gesagt: das Land ist hübsch und gut, und mit einem Drittel Arbeit kommt Ihr hier weiter als in Deutschland, wo Ihr mit Allem Fleiß Schulden macht. Nehmt mir diesen Ausdruck nicht übel, ich kenne das glänzende Elend zu gut, und suchte ihm noch bei Zeiten zu entgehen. Hier achtet man den Menschen, und nicht das Kleid und den Stand. Ich kann zum Präsidenten in Hemdärmeln und zerrissenen Hosen gehen und sage: Gut Morning Sir, bringe mein Wort kurz, klar und hündig an, und ich bin ihm eine so angesehenere Person als der feinste Lord.

Ich weiß, es kommen viele Briefe nach Deutschland, welche die hiesigen Verhältnisse und das Klima total verachten; glaubt diesen schlechten, arbeitscheuen Menschen nicht, diese suchen ein Land, wo man ohne alle Mühe und Beschwerde gemächlich leben und reich werden kann. Solch ein Land gibt es nur in der erhitzen Phantasie eines Verrückten. Aber auch den übertriebenen Lobrednern könnt Ihr nicht trauen. Man hat manche Beschwerde, bis man sich an das Klima und die hiesigen Gebräuche gewöhnt hat. Ihr, meine Lieben, braucht keine Angst zu haben, Ihr wißt wohin, kommt zu mir und das noch in diesem Spätjahr, wenn Ihr auch erst im November fortfährt — Ihr findet einen Bruder in der Ferne, welcher Euch mit Liebe aufnimmt und für Euch sorgt, wo wir dann fernerhin, so Gott will, unzertrennlich bleiben wollen.

Hier müssen wir abbrechen. Der Briefsteller hat zwar noch viel auf dem Herzen, er läßt alle seine Freunde grüßen, den und den möchte er gerne um sich haben, er soll nur erst englisch lernen, um als Lehrer kommen zu können, dann fällt ihm ein, daß seine deutschen Freunde gewiß Neben und veredelte Obstsorten gerne für ihn mitschicken würden, auch wünscht er zu wissen ob der und der noch lebt, und schließt endlich, aber nur, um alsbald in der Nachschrift fortzufahren. Ein ehemaliger deutscher Nachbar ist es nun auch in der texanischen Ansiedlung für ihn ge-

worden; ein anderer wird nächstens kommen. Dann erinnert er sich weiterer Freunde, an die er Grüße schreiben muß. Auch erzählt er noch von Bäumen, Vögeln, Fischen und Dachsenfröschen in Texas, und vergißt auch am Ende nicht die wunderbare Durchsichtigkeit des Wassers im Guadeloupe und Comal zu beschreiben, — worüber ihm einfällt, die Lieben zu ermahnen, daß sie eine hübsche große Laterne und einen Krug Del auf der Reise sehr nöthig haben dürften.

Hierauf drängen sich die Kinder mit ihren Nachschriften herzu; sie leben auch noch, lassen tausendmal grüßen, und der Dank soll nur Hammer und Zange mitbringen, denn der kleine Wilhelm kann schon tüchtig arbeiten.

Auch die Frau tritt noch in einer besondern Nachschrift auf, ebenso verständig und liebreich wie ihr Gatte — man sieht, die Leuten passen zusammen. Wer Muth und Lust habe, zu kommen, der soll sich, sagt sie, nicht lange besinnen, „natürlich der sich in Deutschland sehr quälen muß, und am Ende doch nichts für sein Alter errungen, und für seine Kinder einer trüben Zukunft entgegen sieht.“ Den Frauen rath sie, auf dem Einschiffungsplatze für Erfrischungen aller Art zu sorgen, für Rothwein, Rhum oder sonst guten Fruchtbranntwein, viel gedörrtes Obst, Essiggurken, haltbare Äpfel, Gewürze, wie Pfeffer, Nelken, Lorbeerblätter, Zwiebeln, Kümmel, Knoblauch, um sich die raube Schiffskost zu „erleichtern“, auch viel Kaffee und Zucker, „dieses in Antwerpen zu kaufen“, Thee, Kamille, Holunder, Pfeffermünze u. s. w. „Nehmt ihr euch Schuhe und Kleider mit, so laßt keines enge machen; man kann es hier nicht leiden; alles stark, graue Leinwand ist das Beste.“

Aber noch sind wir nicht fertig; zu der Nachschrift der Frau gesellt sich noch eine allerletzte des Mannes.

„Wahrlich, es sollte jetzt einmal Halt gemacht werden, denn der Brief wird meilenlang, allein es fällt einem noch so manches ein, was ich auch gern sagen möchte. Z. B. wenn Ihr Saamen mitbringt, so packt ihn in gute geschlossene Blechkannen, überhaupt laßt Euch deren recht gute und starke machen, unten mit Sand, damit sie nicht gleich durchrosten, dann braucht Ihr auf der See Wassergefäße und auf der Landreise ebenfalls. Laßt Euch deren machen gerade wie eine Siebkanne, unten mit eisernem Reif, nur ohne Bote (Rohr) u. ganz rund, oben mit Griff und geschlossenem Deckel, ihr werdet mir's danken. Die Ihr auf dem Schiffe nicht braucht, könnt Ihr ja mit Sämereien ausfüllen, laßt Euch aber recht starkes Blech dazu nehmen. Ich mußte diese Sachen alle in Antwerpen kaufen, und sie waren schlecht und tüchtig theuer.“

„Ich denke, daß wir bis künftiges Jahr unsere Ländereien bekommen. Wenn der Verein nicht dafür sorgt, dann erhalten wir's von der Regierung in Texas und zwar dann 640 Acres. Herr v. K. hat einen schweren Stand hier, täglich wird er um die eingelegten Depositen angegangen, und Herr v. M.

sigt ruhig auf der Farm Nassau und schickt kein Geld. Es ist traurig, daß der Verein in Deutschland nichts von all' diesen übeln Verhältnissen weiß oder keine Notiz davon nimmt. Es wäre wahrlich die höchste Zeit, daß Geld hierher geschickt würde, denn die Leute können nicht zu ihrem eingelegten Gelde kommen und in Allem ist ein Stocken.

„Wenn ihr könnt, liebe Geschwister, so macht daß es den Herbst noch geschieht, im Frühling wird die Hitze so groß auf dem Schiff, und ihr hättet die Landreise in der größten Hitze im Sommer zu machen. Im Winter ist die angenehmste Fahrt, ihr könnt recht gut im November noch von Antwerpen abfahren, auch kann ich dann die Bäumchen, Reben und Cuere Sämereien pflanzen, sonst verdirbt dieses Alles. Wenn Ihr einen Wagen machen laßt, so sehet darauf, daß

- 1) die Wagenspur sechs Fuß breit wird;
- 2) gute hölzerne Achsen — keine eiserne —;
- 3) die Reife am Wagen müssen drei Zoll breit sein und
- 4) die Räder recht stark.

„Das Blechgeschirr und alles Eisenzeug schmiert gut mit Fett oder Del ein, weil bei aller Vorsicht dennoch alles rostet.“

Auf diesen Brief vom 1. Juni ist nun noch ein zweiter vom 16. September gefolgt, geschrieben bei einer Hitze von 31 Grad Reaumur im Schatten. In das gelobte Land ist ein furchtbarer Feind eingefallen: das Fieber. „Es sind“, schreibt er, „auf Texas' Boden, seit ich ihn betrat, schon über 2000 deutsche Einwanderer gestorben und liegen theils in Wäldern, Prairien, Kirchhöfen und Gott weiß wo? meistens ohne Sarg begraben — öfters 4—5 Personen in einem Loche, wo die Wölfe und Schweine sie nicht selten des Nachts ausgraben und fressen. D! es ist manches schauerhaft und empörend. — Wer hierher reisen will, thut am besten in den Herbstmonaten, damit er sich im Februar und März, längstens April, von Indian Point bis hierher schafft — dann ist es angenehm hier im Lande zu reisen, später wird's zu heiß und die Leute bekommen das Fieber.“ Außerdem klagt er, daß alles zu theuer sei. Auch kann man vieles gar nicht haben. Sein Geschäft ginge gut, wenn er nur die erforderlichen Materialien und zu deutschen Preisen bekommen könnte. Doch hofft er dies durch seine Freunde in Deutschland zu bewerkstelligen, und äußert am Schlusse seinen alten guten Muth. „Lebt wohl und geht es Euch einmal schlecht, so habt keine Angst und kommt zu mir. Bis künftiges Frühjahr hoffe ich so viel zu pflanzen und zu ernten, daß ich vor Mangel geschützt bin, und das Geschäft ginge gut, wenn, wie gesagt, das Material zu haben wäre. Ich kann, bei gewöhnlichen acht Stunden Tagarbeit, den Tag 2 Dollars oder 5 fl. gemächlich verdienen.“

Wir glaubten, dieses Dokument, weil und obgleich es sehr ausführlich ist, unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Wir fanden in ihm die ersten vorurtheilsfreien Angaben und Rathschläge eines Betheiligten, der seine Erfahrungen gemacht hat und dem Mittelstande angehört. Uebrigens können wir nicht umhin, unser Bedauern auszudrücken, wenn Landsleute solchen Schlags ihr Kapitalchen, ihre Arbeitskräfte und ihre persönliche Tüchtigkeit über den Ocean tragen, statt diesen Einsatz zum gemeinschaftlichen Werke, nämlich zu der Verbesserung der heimischen Zustände zu verwenden.

Heutiger Zustand der Militärhospitäler in Konstantinopel, nach der Skizze des Dr. Rafalowitsch.

Die russische Regierung sandte in diesem Frühjahr eine zweite Expedition *) nach dem Orient, um die dortigen Quarantänen und Hospitäler genau zu erforschen. An ihrer Spitze steht der Dr. Rafalowitsch. Ueber den neuesten Zustand der dortigen Militärhospitäler berichtet er folgendes: „diese prächtigen Anstalten machen nicht nur der Hauptstadt des ottomanischen Reichs, sondern sie würden auch jeder andern europäischen Hauptstadt Ehre machen durch den Umfang der Gebäude die Geräumigkeit und Reinlichkeit des Lokals, die musterhaft vorherrschende innere Ordnung und Eleganz, die gute Unterhaltung der Kranken. Die türkische Regierung opfert für andere Stiftungen nicht gerne Geldsummen, bezeugt sich aber bei Anlegung und Unterhaltung ihrer Militärhospitäler äußerst freigebig. Diese sind fast alle in der Nähe der Kasernen angelegt, von welchen sie auch ihre meisten Kranken beziehen. Ich erhielt zu allen den Zutritt kraft einer schriftlichen Erlaubniß, womit mich der Dekim-Baschi Ismael-Effendi versah. Sie frappiren auf den ersten Blick den Fremden durch ihre gefällige gut gewählte Lage. Fast alle liegen am Abhang von Hügeln, an den reizenden Ufern des Bosporus; hier umweht sie eine gesunde Luft, umgibt sie eine schöne Aussicht. Alle sind von Stein aufgeführt, mit Ausnahme des großen Armeehospitals von 1200 Betten; die innere Eintheilung ist sehr einförmig. Große Säle schließen sich den geräumigen hellen Corridors an, letztere sind mit Fliesen von einem blaßgelben Sandstein ausgelegt, die Säle wie überall in Konstantinopel, die Paläste des Sultans nicht ausgenommen, mit ägyptischen Matten belegt, Ventilatoren überall angebracht. Die Betten sind von Eisen, in einigen Hospitälern sogar mit weißen Gardinen versehen; sie sind in zwei Reihen aufgestellt, jedes von dem andern gehörig entfernt. Das Bettzeug besteht aus zwei, mit Stroh oder Kuhhaaren gefüllten Matrazen, einem Pfuhl mit Baumwolle, zwei Kissen und einer zigenen mit Watte ausgelegten Decke. Die Krankenwäsche ist von blendender Weiße, und wird nicht an bestimmten Tagen, sondern sobald ein Fleck an ihr sichtbar ist, gewechselt. Bei jedem Bett steht ein Tischchen, auf diesem ein Präsentirteller, ein Krug und eine Suppenterrine, alles aus verzinnem Kupfer auf's reinste polirt. Die tägliche Krankenfleisse ist in mehrere Portionen vertheilt, und wird zu bestimmten Stunden gereicht, keine darf über ein Pfund wiegen. Die Kranken erhalten nur Schafffleisch, denn kein anderes wird in ganz Konstantinopel gegessen. Das Getränk besteht in abgekochtem Wasser, gemischt mit dem Saft aus verschiedenen Früchten. Die Aerzte müssen die Hospitäler täglich zwei Mal besuchen. Die Bedienung besteht aus freigemieteten Leuten, häufig Armeniern und Griechen, sie unterscheiden sich vom übrigen Personal durch eine besondere braune Uniform. Auf fünf Kranke ist ein Diener bestimmt; über jedem Bette hängt ein Täfelchen, das die Krankheit, ihren Grad oder den erfolgten Tod des Kranken anzeigt, in französischer und türkischer Sprache mit Nennung des Kranken, zur Auskunft seiner Verwandten und Freunde; die Recepte werden lateinisch geschrieben. Jedes Hospital hat seine musterhaft organisierte Apotheke, die ihre Medicamente roh aus der Schule von Galata-Serai bezieht, nach monatlichen Verzeichnissen, die unter Unterschrift des ältern Hospitalarztes und Apothekers der Schule zugestellt werden müssen; sie werden streng in jedem

*) Vor drei Jahren ging bekanntlich schon eine Expedition nach Aegypten ab, der die Erforschung des Entstehens wie des Grades der Contagiosität der orientalischen Pest oblag.

Monat von dem Sekim-Baschi controlirt. Jedes Hospital besißt seine Moschee und seine türkische Badstube; beide sind in ganz Konstantinopel trefflich organisiert und mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen. Die Kranken dürfen das Bad nur mit Erlaubniß des Arztes nehmen. Abtritte gibt es in der Türkei nicht, statt ihrer sind auf den Fußböden runde Oeffnungen angebracht, die ein Marmorflies deckt. Sie werden sehr rein gehalten, reichlich mit Wasser zum Abgang des Unraths begossen. Die Religion schreibt den Muselmännern die sorgfältigste Reinlichkeit vor.

Der Defonomieverwaltung steht ein besonderer Defnomom vor, immer ein Militär. Die zwei Hauptprovisionen, Brod und Fleisch, besorgen für alle Hospitäler in der Hauptstadt die beiden Aeltermänner der Bäcker- und Fleischerzunft. Secirung der Leichname findet nicht statt; seltene zweifelhafte Fälle ausgenommen, bestattet man gewöhnlich die Todten drei Stunden nach erfolgtem Ableben, gemäß der hiesigen Sitte ohne Särge, die nur bei Frauenzimmern üblich sind. Aerzte und Diener behandeln die Kranken mit großer Nachsicht, mit viel größerer Sanftmuth, als wir dies in vielen europäischen Krankenhäusern gewahren. Die türkische Regierung sorgt nicht nur für die möglichste Bequemlichkeit ihrer Kranken, sondern auch für ihre erheiternde Zerstreuung. So fand ich in zwei von mir besuchten Gardehospitalern in jedem Saal zwei Mahagonitische aufgestellt, auf diesen vrächtigt gearbeitete Porcellanvasen mit künstlichen Blumen unter gläsernen Gehäusen. In jedem Hospital sößt an's Bad eine Kaffeeschenke, wo Kaffee und Pfeifen von der Regierung zum erheiternden Genuß der Patienten gegeben werden; hier verbringen die Convalescenten die Zeit im Gespräch mit ihren Kameraden. Dies ist gewiß ein schöner Zug der muselmännischen Philanthropie, die sich freilich auf Andersgläubige nicht ausdehnt. Fremdgäubige sind aber auch für den türkischen Kriegsdienst nicht zulässig; die den Soldaten etatmäßig zukommende Löhnung und Provision erhalten die Kranken für die ganze Zeit, die sie im Hospital verbrachten, bei ihrer Genesung ohne Rückstand.

Die Oberärzte der Militärhospitaler sind Europäer, sie leben mit ihren jüngern Collegen zusammen in den Anstalten und beziehen ihren Gehalt nach dem mit der Regierung abgeschlossenen Contract; bei den jüngern richtet sich dieser nach dem Rang, den ihnen die Schule in Salata-Serat gibt. Kommt dieser dem des Sim-Baschi (Majors) gleich, erhalten sie in jedem Monat 1125 Piafter (112½ fl. R. M.). Ich wiederhole nochmals meine oben ausgesprochene Behauptung: die konstantinopolitischen Militärhospitaler sind trefflich organisiert und stehen in materieller Hinsicht den besten europäischen keineswegs nach, ja sie übertreffen selbst bei weitem diejenigen, die ich in Berlin und andern deutschen Städten besucht habe.

Die Schießwolle auf der Pariser Bühne.

Das Pariser Vaudeville hat bekanntlich von jeher das Recht oder den Brauch, Alles, was in der großen Welt Aufsehen erregt, in seinen Bereich zu ziehen und durchzuhebeln, wenn sich darüber spotten läßt; somit konnte es auch nicht ermangeln, die Schießbaumwolle in ein Singstück zu bringen. Bereits sind mehrere Chansons darüber erschienen, ehe noch die Regierung, nach dem Beispiele anderer, Verbote wider die freie Fabrication jener gefährlichen Substanz erlassen hatte. Am Ende des Jahrs, wo

die kleinen Theater eine witzige Uebersicht der Tages- und Zeitereignisse zu liefern pflegen, haben nun Dumanoir und Clerville, zwei sehr flinke Vaudevilleichter, den Einfall gehabt, eine solche Arbeit „la poudre de coton“ zu betiteln. Es tritt darin ein Pariser Kaufmann Cascameche auf, der eine niedliche Tochter Namens Basquine hat, um welche der Ladendiener Centrifuge freit. Der Vater will aber zu seinem Eidam nur einen Mann mit großartigen Ideen, einen erfinderischen Geist. Gelingt es Centrifuge, irgend etwas Wichtiges zu entdecken, so soll er die Ehre haben, Ollé, Basquine heimzuführen. Leider hat es sich aber Centrifuge nie einfallen lassen, irgend etwas zu entdecken, und wäre das Pulver nicht längst erfunden, er würde diese Entdeckung so wenig gemacht haben als die Amerikas. Er ist also in großer Verlegenheit und erwartet Hülfe von oben. Diese wird ihm auch bald; eine Gottheit, und zwar eine sehr reizende, läßt sich zu ihm nieder, kündigt sich als die Wärme an und gibt ihm einen Zauberstab, womit er die wunderbarsten Dinge, Alles was er will, hervorzaubern kann. Dieser Stab wird der Faden, an dem die im Laufe des Jahres besprochenen Personen und Ereignisse aufgereiht werden. Natürlich gebührt der erste Platz den Theatern; Centrifuge läßt sie vor den Augen des Publikums vorbeiziehen: das eines Direktors bedürftige Théâtre français, das Odeon mit leerer Kasse, das von Edelleuten geleitete Theater Montpensier u. s. w. Aber es kommt darauf an, etwas Neues hervorzuzaubern. Centrifuge bringt nun eine sich um sich selbst schlingende Eisenbahn hervor, wie man sie vor einigen Monaten im Hippodrom sehen konnte. Cascameche macht einen Versuch damit und purzelt von oben herab. Mit dieser Erfindung ist daher Basquines Vater gar nicht zufrieden und verlangt etwas Anderes. Centrifuge zaubert ein Journal, welches so groß ist als der Vorhang im Hintergrunde und denselben ganz bedeckt. Es sind possirliche Anzeigen auf demselben zu lesen. Man hat diesen Einfall sehr belacht und sich an den mit ungeheuern Buchstaben gedruckten Intelligenznachrichten herzlich belustigt. Die Pariser Tageblätter, besonders die gelesesten, haben in der That eine auf dem Continent unerhörte Größe erreicht, und die Ankündigungen spielen darin eine sehr bedeutende Rolle. Aber auch dieses genügt dem schwer zu befriedigenden Cascameche nicht. Nun führt ihm der Freier den von Leverrier entdeckten Planeten vor und zeigt ihm das Baumwollenpulver, vermittelst dessen eine Nachtmüge ein furchtbares Zerstörungsmittel werden kann. Centrifuge hat es zwar nicht erfunden, so wenig als den Planeten; damit wird es aber im Vaudeville nicht so genau genommen, und da es Zeit ist, das Stück zu schließen, so erkennt ihn Basquines Vater als erfinderisches Genie an und gibt ihm die Tochter.

Aus der Zeit.

— Mannheim, 10. Jan. Mit dem Wiederaufbau des abgebrannten Schloßflügels dahier wird es nun Ernst werden. Dieser Tage war Oberbaudirektor Hübsch von Karlsruhe hier anwesend, um diese Lokalitäten zu besichtigen. Nach seiner Ansicht könnte der Bau in zwei Jahren vollendet sein und Raum genug zur Unterbringung der Kreisregierung, der Domänenverwaltung, Obereinnahme und Kreisasse darbieten. Der Kostenaufwand wird sich auf 50 — 60,000 fl. belaufen. — Ueber die Erweiterung der Hafenlokalitäten konnte man noch zu keinem Beschluß kommen, da die Anstalten über die Führung einer Seitenbahn von dem Bahnhof nach dem Hafen noch sehr getheilt

sind. Wie nothwendig indessen eine Vergrößerung der Hafenanstalt sich zeigt, beweist der Umstand, daß die Hafenerwaltung zur Bergung der Güter Privatmagazine in Pacht nehmen mußte.

— Baden, 12. Jan. Seit gestern ist die Suppen- oder richtiger Speiseanstalt des Frauenvereins im Gast- und Badhause zum Salmen eröffnet worden. Herr Sa. menwirth Kah hat auf Ersuchen bereitwilligst eine Küche dazu hergegeben, und zwar umsonst. Gestern wurden schon über 150 Arme und Bedürftige aus der Anstalt umsonst gespeist.

— In Gernsbach ist auch eine Suppenanstalt gegründet worden.

— In Bayern ist der bisher über den bekannten Dr. Wirth aus Hof in Bayern verfügte Haftbefehl aufgehoben worden, so daß Wirth sofort sein Vaterland wieder ungehindert betreten kann.

— Offenbach, 10. Jan. Gestern vertheilte eine Collegs-Gesellschaft hiesiger Jeraeliten eine ansehnliche Parthie Brennholz unter die hiesigen christlichen Armen. Mehr als Hundert wurden dieser Wohlthat theilhaftig. Morgen wird von der nämlichen Gesellschaft eine ähnliche Quantität Holz den Bedürftigen ihrer Konfession gespendet. Ein so schönes Beispiel von Humanität und reiner Menschenliebe verdient die rühmlichste Anerkennung.

— Berlin, 6. Jan. Die hiesige Bürgergesellschaft, welche mit jedem Versammlungstage an Zahl der Mitglieder zugenommen hat, ist plötzlich auf Hindernisse gestoßen. Ein Rescript des Polizeipräsidenten verfügt nämlich, daß, da die Gesellschaft nach ihrer eigenen Erklärung eine Einwirkung auf das Bürgerthum beabsichtige, das Bürgerthum aber selbst eine politische Institution sei, sie unter den Begriff der nach dem Bundesbeschlusse vom 5. Juli 1832 verbotenen Volksversammlungen falle, und gegen sie darnach zu verfahren sei. Die Gesellschaft wird vorläufig unter persönlicher Garantie mehrerer Vorstandsmitglieder und unter Einholung der Erlaubnis für jede einzelne Versammlung fortzubesuchen versuchen, bis es ihr gelingt, die ihr entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen.

— Dresden, 6. Jan. Der bei der letzten Krakauer Revolution stark theilhaftige Advokat Tyssowski hatte sich bekanntlich der sächsischen Regierung freiwillig überliefert, und wurde als politischer Gefangener zur Haft gebracht, aber nicht ausgeliefert. Die Untersuchung ist nun beendet und Tyssowski ist der Freiheit zurückgegeben worden, jedoch unter der Bedingung, seinen künftigen Aufenthalt außerhalb der Staaten der österreichischen Monarchie zu nehmen. Er wird daher von hier aus nach Triest reisen, wo seine Gattin ihn erwartet, und sich von dort aus nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu begeben.

— Leipzig, 8. Jan. Dem ganzen Verlag des hiesigen Buchhändlers Keil steht ein Verbot für die gesammte österreichische Monarchie bevor. Es ist Dies sonach das dritte Beispiel gänzlichen Verlagsverbotes, welches die österreichische Regierung an hiesigen Buchhändlern statuiert.

— Hamburg, 5. Jan. Die Börsehalle erklärt in bestimmtester Form, daß keinerlei Verhandlungen für eine kräftigere und nationalere Organisation der vaterländischen Schifffahrt weder mit Preußen allein noch im Auftrag des Zollvereins geschlossen werden.

— Aus der Schweiz vom 10. Jan. Die Freiburger Revolution hat ihr Ende schneller und anders gefunden, als ziemlich allgemein erwartet wurde. Auf keinen Widerstand und auf allgemeine Theilnahme des Volkes am Aufstande zählend, zogen die Murtener, Stäffiser und Greperjer in schlecht bewaffneten

und übel geführten Haufen gegen Freiburg. Die Regierung, vom Stand der Dinge genau unterrichtet, hatte einstweilen Truppenaufgebote erlassen, welchen die deutsche Bevölkerung des Kantons sehr zahlreich folgte, und durch das ganze Land tönten in der Nacht vom 6. auf den 7. die Sturmglöckchen als Aufforderung, den ausgebrochenen Aufstand zu bekämpfen. Bei Courtepin stieß der Vortrab des Murtener Zugs auf einen Vorposten des Landsturms. Nach wenigen Schüssen zog sich ersterer auf den Hauptzug zurück, und dieser, von Muthlosigkeit ergriffen, trat den Rückzug nach Murten an. Die Züge von Stäffis und Greperjer wurden ebenfalls mit Leichtigkeit durch die Regierungstruppen zerstreut. In Folge dieses Ausgangs der Sache flüchteten sich viele an dem Aufstande theilhaftige Männer aus Murten ic. in das benachbarte Berner Land. Am 8. Jan. Abends, wurde Murten mit 1400 Mann von Freiburg aus besetzt. Die Bevölkerung leistete keinen Widerstand. — Im Berner See'lande, wo man auf einen günstigen Erfolg des Aufstandes mit Sicherheit rechnete, traf man eben Anstalten, Freischaren zu organisiren, als die Nachricht vom gänzlichen Fehlschlagen des Unternehmens eintraf, was jeder weiteren Demonstration ein Ende machte. — Luzern hat seine Truppen wieder entlassen, nachdem in Freiburg die Revolution besiegt ist. Dieselben sollen, wie diejenigen der kleinen Kantone, dazu bestimmt gewesen sein, der Freiburger Regierung gemäß den Bestimmungen des Sonderbundes Hilfe zu bringen. Den Durchpaß durch Bern hätte man wo möglich erzwungen.

— Brüssel, 9. Jan. Die päpstliche Regierung hat von der belgischen Regierung Ingenieure verlangt, welche beauftragt werden sollten, die Arbeiten der Eisenbahnen in den päpstlichen Staaten zu leiten.

— London, 7. Jan. Gestern wurde in der Nähe des Tower ein Bureau eröffnet, wo im Auftrage der mexikanischen Regierung Caperbrieve für die Dauer des Krieges zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten ausgefertigt werden sollen. Seit vierzig Jahren war ein Beispiel dieser Art in England nicht vorgekommen.

Verschiedenes.

— Gefänge der Mädchen nach ihrem Alter. Vom 12. bis zum 14. Jahr: „Zuhei! Zuhei! Es blüht der Mai“ ic.

Vom 14. bis zum 16. Jahr. „Blühe, holdes Weibchen“ ic.

Vom 16. bis zum 18. Jahr: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus zu mir!“

Vom 18. bis zum 20. Jahr: „Ach wenn sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe.“

Vom 20. bis zum 25. Jahr: „Nun, es wird sich doch nicht trüben, wenn ich auf der Aussicht bin?“

Vom 25. bis zum 30. Jahr: „Zu Hülfe! zu Hülfe! sonst bin ich verloren!“

Vom 30. bis zum 40. Jahr: „Ich hab' mein' Sach' auf Gott gestellt!“ ic.

Vom 40. bis zum 50. Jahr: „Ach, wie nichtig! Ach, wie flüchtig!“

Vom 50. bis zum 60. Jahr: „Ich bin müde, mehr zu leben!“

Vom 60. bis zum 70. Jahr: „Soll ich leben, soll ich sterben?“

Vom 70. bis zum 80. Jahr: „Komm' o Tod, des Schlafes Bruder!“